

XVII. CAPITEL.

Der Untere Fall (heute Untere Donastrasse).



inen schönen und abwechslungsreichen Anblick gewährt uns die Untere Donastrasse. Eine Ansicht *sub Figur 78* aus dem Jahre 1725 zeigt uns, welchen bedeutenden Wandlungen dieser Theil des Unteren Werd seit dritthalb hundert Jahren unterworfen war.¹⁾ Wie verschieden ist dagegen der Anblick der Unteren Donastrasse in den beiden ersten Decennien unseres Jahrhunderts gegen spätere. Ein Bild aus dem Jahre 1820 *sub Figur 79* bringt das ganze untere linke Donauufer von der Ferdinandsbrücke bis in die Gegend des Schüttels zur Anschauung und beweist, wie sich dieser Theil der Leopoldstadt entwickelte.²⁾

In den Zwanzigerjahren sehen wir bereits das Donauufer vollständig ausgebaut, mit Canälen versehen, deren Ausmündungen in die Donau regulirt und auf eine geringere Zahl reducirt wurden. In den Dreissigerjahren war schon die ganze Untere Donastrasse ausgebaut, wodurch sich ihre Physiognomie nicht wesentlich von der gegenwärtigen unterschied.

Ein Bild *sub. Figur 80* macht uns mit der Unteren Donastrasse aus der Zeit von 1840—1850 bekannt.³⁾

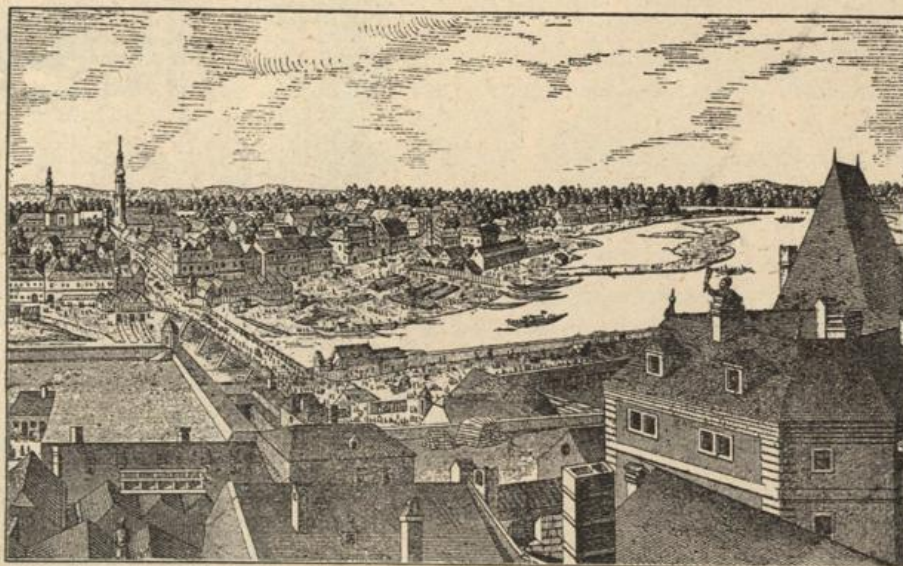


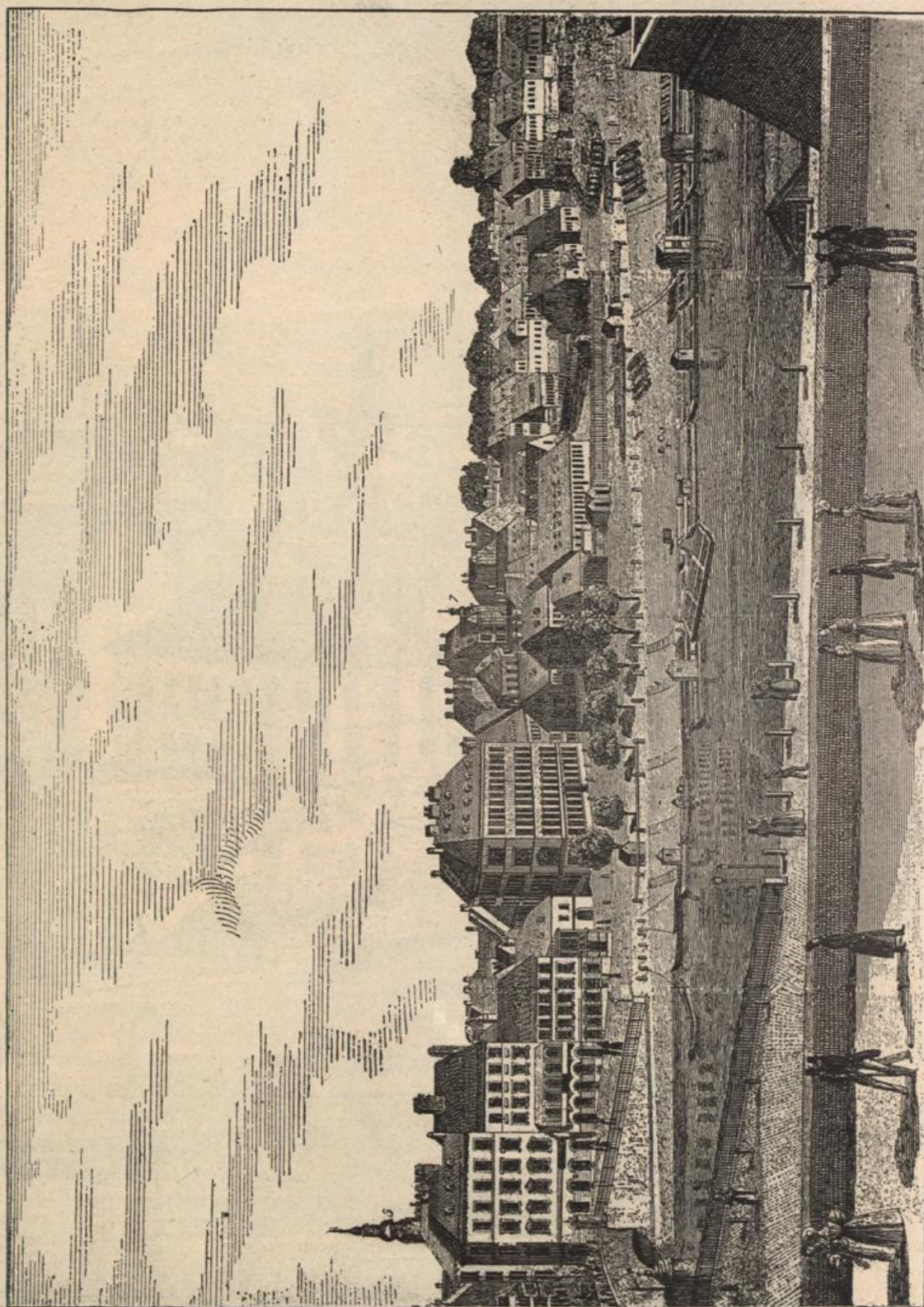
Fig. 78.

Die Untere Donastrasse im Jahre 1725.

¹⁾ Dieses seltene und höchst interessante Bild, von Salomon Kleiner gezeichnet und in Kupfer gestochen, 34 cm. breit und 22 cm. hoch, aus dem Jahre 1725, wurde von der Terrasse des Lorenzer-Klosters aufgenommen. Wir sehen das ganze untere Donauufer vor uns ausgebreitet; die alte massive Schlagbrücke mit ihren fünf schweren Jochen, dann das viele, inmitten der Donau angeschwemmte oder angeschüttete Erdreich, von dem noch heute diese Gegend „Die Schütt“ oder „Am Schüttel“ genannt wird, dann die noch sehr unregelmässigen Häuserreihen am linken Donauufer, die, mit Ausnahme der Jägerzeile, gegen das Wasser zu noch keine vollständig geschlossene Strasse bildeten. Die Häuser (gegen das Ufer) waren meist ebenerdig, aus Holz, mehr einer Baracke als einem Wohnhause ähnlich; die Taborstrasse mit ihren beiden Kirchen schon vollkommen ausgebaut und die ganze Vorstadt im Rücken mit dichten Auen rings umschlossen.

²⁾ Das Bild ist von Ziegler gezeichnet und in Kupfer gestochen, 30 cm. br. und 21 cm. hoch, aus dem Jahre 1820; die neue Ferdinandsbrücke ist bereits mit schönen Quais versehen und die Donauufer mit festen Quadersteinen ausgelegt.

³⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet und in der k. k. Staatsdruckerei in Kupfer gestochen, 23 cm. breit und 19 cm. hoch, zeigt uns einen Theil der Unteren Donastrasse aus der Zeit von 1840—1850.



Die Untere Donastrasse im Jahre 1820.

Fig. 79.



Fig. 80.

Die Untere Donastrasse im Jahren 1840—1850.

Die drei Häuser rechts von der Ferdinandsbrücke sehen wir bereits im Bilde sub Figur 79 in derselben Gestalt wie heute. Sie erfreuten sich als Kaffeehäuser des grössten Zuspruches, weil es für Fremde, wie für Einheimische zur angenehmen Zerstreuung gehörte, die in den Prater oder Augarten fahrenden Herrschaften hier vorbeifahren zu sehen und weil auch hier die bekannt besten und modernsten Billards der Stadt aufgestellt waren.

Eines besonderen Rufes erfreute sich das Huglmann'sche Kaffeehaus, und es fand sich aus dem Jahre 1820 ein hochinteressantes Bild vor, welches das Kaffeehausleben im Huglmann'schen Etablissement genau illustriert und das ich hier *sub Figur 81* zur Ansicht beischliesse.¹⁾

Jener Theil der Unteren Donaustrasse, der sich von der Ausmündung der heutigen Asperngasse bis hinab zur Tempelgasse erstreckt, wurde noch bis in die Vierzigerjahre „Die Holzgestätten“ genannt. Er hatte seinen Namen von dem hier zum Verkaufe aufgeschichteten

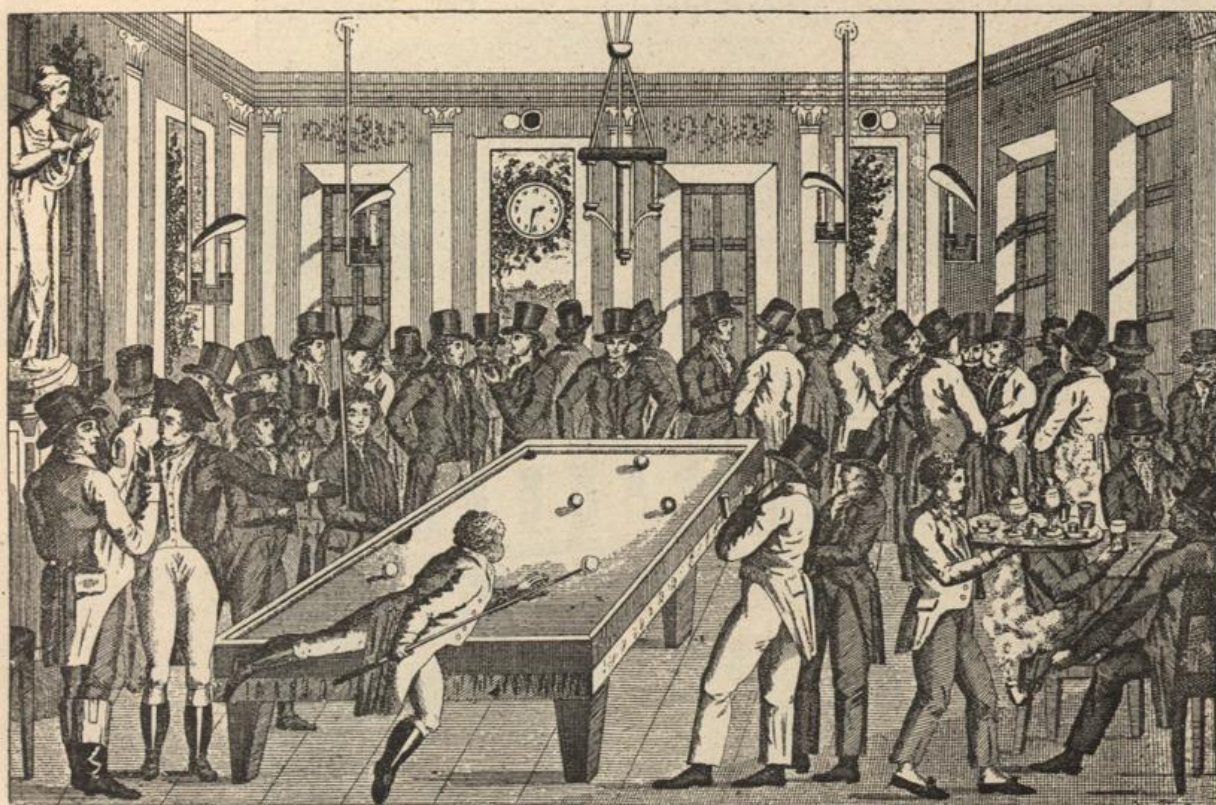


Fig. 81.

Das Huglmann'sche Kaffeehaus im Jahre 1820.

Brennholze. Schon seit Josef I. wurde durch die Brennholz-Ordnung vom Jahre 1707 der Bezug der zu Wasser oder zu Land ankommenden Hölzer geregelt und das Ankommen selbst durch Stangen und Fahnen signalisirt, daher jener Theil des Prater-Ufers, wo die Hölzer ausgeladen wurden, noch heute „Sahnenstangen-Wasser“ genannt wird.

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, ist den Eipeldauer Briefen aus dem Jahre 1820, Heft 4, Seite 165 entnommen und ist auch wegen des getreuen Costumes und des übrigen Details interessant. Billard-Lampen sind bereits an die Stelle der Talglichter getreten, das Möblement, sowie das Billard selbst erfreut sich modernen Fortschrittes, auch das Serviren des Kaffees durch »Aufwärter« (wie man sie damals nannte) geschieht bereits mit weit grösserer Aufmerksamkeit, als es früher der Fall war. Besonders glücklich ist das gemüthliche Zusammenleben der Gäste im Bilde zum Ausdrucke gebracht.

Die Regulirung des Brennholz-Verkaufes, sowie die Erneuerung der alten Forstgesetze überhaupt, war für die Leopoldstadt längst schon ein dringendes Bedürfniss. Die lebensfrohen Wiener feierten nämlich alljährlich den ersten Mai durch das Aufstellen der „Maibäume“ und noch bis zum Jahre 1740 war in Wien kein Haus anzutreffen, das nicht am ersten Mai die schönsten jungen Bäume vor seinen Thüren aufgesteckt hätte. Freilich glich dann die Leopoldstadt einem zauberischen Lustgarten, doch rächte sich alsbald dieser Unfug. Der fühlbare Holz-mangel, sowie mehrere fürchterliche Winter predigten laut und eindringlich genug die Nothwendigkeit einer vernünftigen Holzersparung. Es war daher eine der ersten Sorgen Maria Theresia's beim Antritte ihrer Regierung, die sogenannten „Maibäume“ abzuschaffen und auf die Nichtbefolgung ihres Befehles die strengsten Strafen zu setzen. Auch wurde dafür gesorgt, dass immer genügend Holz an den Donauufeln aufgespeichert war und eine regelmässige Holzvertheilung an die Armen alljährlich stattfand. Die Aufschlichtung des Holzes geschah hier zwischen dem Hause der Frau Magdalena Gierzig Nr. 574 und dem Hause des Georg Potzel Nr. 567. Später wurden die Holzvorräthe in die Obere Donaustrasse und in die Rossau verlegt und »die Holzgestätten« hier bis auf den Namen vergessen.

Von den Häusern der Unteren Donaustrasse müssen als historisch interessant folgende genannt werden:

Das Wasserbauamt Nr. 580 (neu 9).

In diesem Hause war der Sitz der sogenannten k. k. nied.-österr. Wasserbau-Direction. Sie war schon unter Carl VI. eine wichtige technische Behörde, gewöhnlich unter der Benennung »K. k. Wasserbau-Amt«. Ihre Aufgabe bestand darin, Schutzbauten zu besorgen, Schiffahrts-Hindernisse aller Art schnellstens zu beseitigen und den behördlichen Bau sämtlicher Brücken in Unter-Oesterreich zu besorgen und zu überwachen. Von dieser Behörde wurden auch (wie heute von der Statthalterei) ämtliche Gutachten über neu anzulegende Wasserbauwerke, Wasser-Maschinen, Mühlstreitigkeiten abgefordert. Schon unter Ferdinand III. bestand in Nussdorf ein solches Wasserbauamt, welches seit der Regulirung des Donau-Canals an obige Stelle verlegt wurde.

In früheren Zeiten nannte man diese Behörde: „Banco- und Wasserbau-Amt“. Dasselbe wurde im Jahre 1833 von hier in die Stadt verlegt und das Haus von Grund aus in seine heutige Gestalt neu aufgebaut.¹⁾

Am 24. Mai 1809 wurde hinter dem Rücken des obigen Hauses der leere Platz vom Wasserbau-Amte bis zur Franzensbrücke von den Franzosen abgesperrt, mit Planken eingezäunt und zum Bauplatz für eine Flotille gemacht. Mit grosser Eilfertigkeit wurde das nöthige Schiffbauholz herbeigeschleppt und Tag und Nacht ununterbrochen, zum grossen Erstaunen der Wiener, an diesem Baue gearbeitet, so dass schon am 15. August 1809 die Flotille vollkommen fertig, nächst der Schlagbrücke unter grossem Zusammenlauf der Menge in die Donau hinabgelassen werden konnte. Segelfertig stand sie nun da, mit fliegenden Flaggen und Bändern geputzt, man bewunderte die Schiffe und die Bemannung, doch kam es zu keinem Gebrauch dieser Kriegs-Flotille.

Das Haus 559 (neu 41) genannt das „Körner-Magazin“.

Im Jahre 1804, zur Zeit der Missernte, wurde vom Magistrate der Stadt Wien ein Haus als Getreide-Magazin errichtet, um Fruchtvorräthe hier zu sammeln. Dort, wo heute

¹⁾ Im Jahre 1839 war der Gutsherr von Wetzdorf, Herr Josef Parkfrieder, der Eigenthümer, später Heinrich Ritter von Drasche und in neuester Zeit dessen Erben.

die Lichtenauergasse ist, wurde ein grosser »Fruchtkasten« aufgestellt, bei welchem ein lebhafter Körnermarkt (wie jener einst vor dem Burghore) eröffnet wurde.¹⁾

Das Haus Nr. 62 (neu 19 am Schüttel, Dampfmühlen-Actiengesellschaft)

befand sich am untersten Ende der Unteren Donaustrasse. Es war dies überhaupt die erste Dampf-Mahlmühle, die in Wien gebaut wurde, und die wahrhaft grossartigen Verhältnisse ihres Aufbaues verdienten für die damalige Zeit aufrichtige Bewunderung. Die »Mühle« bildete ein schönes längliches Viereck, hatte einige Nebengebäude, war sieben Stockwerke hoch und eine grosse Dampfmaschine brachte Leben und Bewegung in alle Räume des Hauses. Das ganze war eine Art Musterausstellung; denn sämtliche Maschinen (aus der Werkstätte des Johann Kokerills) vereinigten die werthvollsten Erfahrungen des technischen Wissens der Gegenwart.

Selbst für Fachmänner war dieses Etablissement eine Stätte der Belehrung und Ueberraschung. Schon beim Eintritte sah das Auge mit Staunen riesige gusseiserne Hebel,

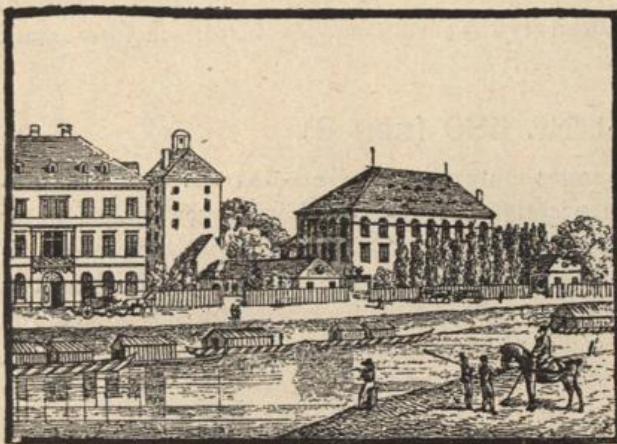


Fig. 82. Dampfmühle und Zuckerraffinerie am Schüttel.

Curbeln, Wagbalken, Wellen und Schwungräder, von denen manche mehr als 100 Centner wogen und sich so leicht bewegten, wie Holzstäbchen in der Hand eines Kindes. Das rohe Getreide wurde im Erdgeschosse in eine trichterförmige Oeffnung geleert und gelangte mittels eines riesig-grossen Paternosters in die oberste Höhe, wo es aufgespeichert und wieder hinab in die Gänge gelassen wurde. Wie durch unsichtbare Zauberhände gelangte das zum Mahlen bestimmte Getreide von selbst zur Putzmaschine in's Beutelwerk, in die Abkühlungs-Apparate und leerte sich endlich als fertiges, schönes Mehl von selbst

in die Säcke. Alle sieben Stockwerke des Hauses hatten nicht mehr als vier Menschen zur Bedienung nöthig, mit deren Hilfe die 16 Gänge der Mühle in Betrieb erhalten wurden. Diese Gleichmässigkeit, diese Präcision in allen Verrichtungen musste Jedermann in Erstaunen setzen.

Ein Bild *sub Figur 82* zeigt uns jene Gegend am Ende der Unteren Donaustrasse, welche seit den ältesten Zeiten am Schüttel genannt wird.²⁾

Der rückwärtige Theil des Schüttels war mit Auen (welche zum Prater gehörten) umschlossen. Erst als der damalige russische Botschafter Graf (dann Fürst) Rasumoffsky im

¹⁾ Der durch seine glückliche Lage am Donauufer gelegene grosse Fruchtkasten wurde mittels k. k. Hofentschluss am 26. Juni 1805 und 26. November 1807 regulirt und zu Ende desselben Jahres wieder aufgehoben. Das Haus Nr. 41 aber (welches heute auch die Nummer Robertgasse 4 führt) noch im Herbst 1807 niedergerissen und von Grund aus neu gebaut. Bis zum Jahre 1839 war Magdalena Lechner die Eigenthümerin. Gegenwärtig ist Eugen Graf Kaunitz im Besitze.

²⁾ Das Bild ist den Randvignetten des Vasquez'schen Planes entnommen und macht uns links mit dem siebenstöckigen Dampfmühlgebäude bekannt, das mit seiner Schmalfront dem Beschauer zugekehrt ist. Die Mühle wurde im Jahre 1842 in der heutigen Gestalt aufgebaut und erlitt in den Octoberstürmen des Jahres 1848 grossen Schaden. Das Haus aber im Bilde rechts, die Zuckerraffinerie des Vincenz Mack, Nr. 14., 15 und 16, wurde zur selben Zeit gänzlich zerstört und kam später in den Besitz der Rosa Fürstin Wrede und Ignatz Fürst Wrede.

Jahre 1797 von seinem Palaste auf der Landstrasse (bei Erdberg) eine hölzerne Brücke gegen den Prater bauen liess, wurden die Auen gelichtet und das Ufer regulirt. Vom 12. September 1801 angefangen wurden beide Ufertheile von der Schlagbrücke bis zur Franzensbrücke mit Steinen gedeckt und von dieser Zeit an auch für Reinlichkeit und bessere Bequemlichkeit der Passanten gesorgt. Auch neue Häuser in geschlossenen Fronten wurden gegen die Donau zu aufgebaut, wodurch die Ferdinandsgasse und mehrere andere Nebengassen entstanden.

Das Schüttel-Bad

war eines der ältesten Donau-Freibäder in der Leopoldstadt. Im Jahre 1717 gründete Chirurgus Zehmayer hier eine Badeanstalt, welche im Jahre 1718 eröffnet wurde. Im Jahre 1810 brachte Fürst Adam Liechtenstein diese Realität sammt den umliegenden Gärten käuflich an sich und liess im Jahre 1811 rückwärts ein Lusthaus anlegen und das Ganze mit einem schönen Park umschliessen.

Das Freibad aber blieb hier für beide Geschlechter noch bis in die letzte Zeit im Gebrauche. Stellwägen vom Rothenthurmthor aus fuhren regelmässig hinab und das Schüttelbad blieb ein Lieblingsbad der Wiener. — Auch im Jahre 1780 wurde ein zweites kaltes Bad in der Brigittenau nächst dem Augarten im mittleren Donauarme angelegt und im Jahre 1799 eine ähnliche Anstalt im Prater unweit der Schwimmschule gegründet. Die letzte und grossartigste unter den Kaltbädern und Schwimmanstalten wurde im Jahre 1839 nächst dem Augarten in's Leben gerufen und ihr der Name der beiden Majestäten *Serdinand-Marien-Bad* verliehen. Auf festen Piloten ruhend, umfasste sie einen Raum von 2000 Quadratklaftern und schloss im linken Flügel zwei Schwimmschulen ein, die eine für Damen, die andere für Herren. Die Communications-Gänge waren so geräumig, dass sie als Conversationsplatz benutzt wurden. Aber auch eine beträchtliche Anzahl von Voll- und Extrabädern reihte sich diesen beiden Localitäten an. Durch einen oberhalb der Anstalt spornartig in die Donau hineinragenden Damm wurde das von Nussdorf herbeiströmende Wasser der Anstalt zugeführt. Die der Donau zugekehrte Badefront gewährte einen imposanten Anblick, und die älteren Wiener werden sich gewiss noch der schönen Aussicht mit Vergnügen erinnern. Man genoss nach vorne den Ausblick auf den Josefs- und Leopoldsberg, nach rückwärts auf den Donauspiegel, die jenseitige grüne Au und abwärts auf die Tabor- und Eisenbahnbrücke. Durch einen breiten Gang, welcher mittels Brücken über kleine Donauarme führte, gelangte man in den anstossenden Augarten, und es bestanden gleichfalls am Rothenthurmthore eigene Stellwägen, welche die Zufuhr dahin immerwährend unterhielten. Gegenwärtig ist von allen diesen einst so beliebten kalten Bädern kein einziges mehr vorhanden, das neue grossartige Communal-Bad hat sie alle überholt und übertroffen!

Im XIII., XIV. und XV. Jahrhunderte war jedes angesehene Wiener Bürgerhaus mit einem, in der Regel mit grossem Luxus ausgestatteten Bade versehen, ja sogar zahlreiche fromme Stiftungen wurden für die Armen von den Wienern auf sogenannte „*Seelbäder*“ gemacht.

Es wären diese Thatsachen kaum recht zu verstehen, würde sich nicht die Sache durch die eigenthümliche Natur ihrer Verhältnisse erklären; daher hier einige Worte über die sogenannten „*Seelbäder*“ Platz finden mögen.

Die Seelbäder des Mittelalters in Wien.

Es ereignete sich nämlich, dass schon unter den Babenberger Herzogen zur Zeit der Kreuzzüge die Kreuzfahrer bei ihrer Rückkehr aus dem Orient eine ansteckende Krankheit („*Lepra*“ genannt) einschleppten, die schnell um sich griff und anfänglich verheerend auftrat.

Nichts konnte diese Krankheit schneller heilen, als der Gebrauch warmer Bäder. Einzelne Personen wurden vom Stadtmagistrate mit dem ausschliesslichen Rechte betraut, »Badestuben« errichten zu dürfen, die man desshalb »Bader« nannte. Sie bildeten später eine eigene Zunft und erhielten nach der von Kaiser Albrecht IV. im Jahre 1400 erlassenen *Badezunft-Ordnung* gewisse Zunftrechte, worin sie nebst der besonderen Rechte auch gewisse Pflichten übernahmen, wie z. B. Hilfeleistung bei Feuersbrünsten, Unterstützung der Armen und Kranken etc.

Ausserdem betrachteten es die Wiener als ihre Pflicht, den nothleidenden, mit dem Aussatze behafteten Armen, mit reichlichen Bädern in ihrem Gebreite beizustehen. Die reichen vornehmen Bürger glaubten ein gottgefälliges Werk zu vollbringen, Ablass ihrer Sünden zu erlangen und ihre Seele zu erleichtern, wenn sie fromme Stiftungen für die Bäder der Armen gründeten. Solche Bäder wurden alsdann »Seelenbäder« genannt.

Gewisse Handwerker und Zünfte, wie z. B. Maurer, Steinmetze, Schlosser, Zimmerleute u. s. w., erhielten nebst ihrem Lohne auch wöchentlich ein »Badgeld«. Ja es war sogar herkömmlich und man betrachtete es als heilige Pflicht der Gastfreundschaft, jedem Gast im Hause ein Bad in einem eigenen Badezimmer anzubieten und vor jedem Feiertage oder Festtage ein Bad zu nehmen. Es ist also nicht zu wundern, wenn es in der Stadt viele Bäder und fromme Anstalten für Seelenbäder gab. Als die berühmtesten galten die zwei Badstuben des Nonnenklosters zu Maria Magdalena vor dem Schottenthore, die schon 1292 urkundlich existirten, dann das »*Arbät'sche Bad*« des Bürgerspitals vor dem Kärnthnerthore, das »*Herzogbad*« hinter St. Pancraz am Hofe (seit 1314 an der Stelle, wo heute das Neubad in der Naglergasse sich befindet), die Badestube »*Wunderburg*« in der Nähe der ehemaligen Elendbastei, dem Juden Liebmann gehörig (seit 1314); ferner das »*Basnerbad*« (seit 1340); ein Bad im »*Rohrpfhof*« oder »*Seiherhof*« (1342); eines in der Singerstrasse (1328); ein grosses »*Frauenbad*« vor dem Stubenthore (1368); ein anderes bei Maria am Gestade (1345); ebenso eines in der Schenkenstrasse (1342); ferner auf der Hohen Brücke (1352); beim Rothenthurm (1361); in der Weihburggasse (1385); in der Wallstrasse (Wallnerstrasse, 1382), am Bauernmarkt (1386); am Kohlmarkt (1391); in der Wollzeile (1396); in der Annagasse (1398); am Schweinemarkt (1411); am alten Fleischmarkt (1427) und endlich vor dem Wienerthore (1475).

Wie lieb den Wienern das Baden war, geht aus dem folgenden alten etwas derben Reimspruche hervor:

„Willst Du einen Tag fröhlich sein,
Geh' in's Bad hinein.“
„Willst eine Woche frohe Lust,
Du zur Ader lassen mußt.“
„Willst ein Monat fröhlich sein,
Schlacht ein Schwein.“
„Willst ein Jahr fröhlich sein,
Nim ein junges Weibelein.“

Auch das berühmte Werk des Doctor Lazius unter dem Titel: »*Vienna Austriae, rerum Viennensium Comentarii*« enthält einige Aufklärung über diesen Gegenstand.¹⁾

¹⁾ Das Werk des Doctor Lazius kam in lateinischer Sprache im Jahre 1546 in Basel heraus, und erst ein halbes Jahrhundert später im Jahre 1614 erschien von Aberman (Rector der Bürgerschule zu St. Stefan) zu Frankfurt am Main eine Uebersetzung in deutscher Sprache. Die betreffende Stelle lautet: »*Sehen öffentliche Bäder sayndt zu Wien, eins im Rothgässel (da wäre es heut zu Tage doppelt nöthig; dort herricht die ewige Pest), und eins bey S. Stephan, nahend bey der Tonau: Das Neubad, so nahend bey der Langley und der Burg auff dem Schweinmarkt: Die andere seynd hin und wieder in den Gassen der Stadt außgetheilt (charmant!). Als in der Basfnergasse, das Basfnerbad, bey den Rören das Rorbad, Item bey den Himmel-Porten, und in der Wollzeil.*«